Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 10

Artikel: Benito Cereno : Seefahrer-Roman. Teil 10
Autor: Melville, Herman
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665509

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

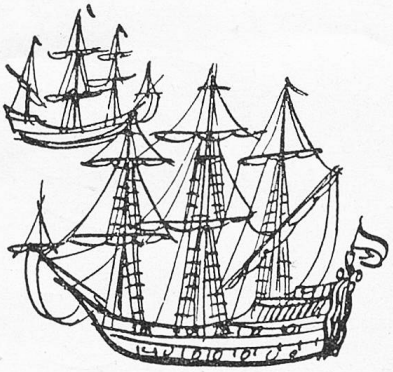
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Benito Cereno

SEEFAHRER-ROMAN VON HERMAN MELVILLE



Copyright by Verlag der Arche, Peter Schifferli, Zürich

10

Als sie den Robbenfänger erreichten, rief Kapitän Delano nach Stricken, band den Neger, der sich weiter nicht wehrte, und liess ihn aufs Deck ziehen. Dann wollte er dem halbohnmächtigen Don Benito über die Bordwand hinauf helfen. Der aber, erschöpft wie er war, weigerte sich hartnäckig, seinen Platz zu verlassen. Der Neger müsse zuerst aus seinen Augen und unter Deck gebracht werden. Und erst, als man ihm versicherte, dies sei geschehen, wagte er emporzuklettern.

Das Boot wurde sofort zurückgeschickt, die drei schwimmenden Matrosen aufzufischen.

Mittlerweile waren die Geschütze klar gemacht, aber nur das hinterste konnte zur Wirkung kommen, da die «San Domingo» dem Robbenfänger achteraus davonschwamm. Man feuerte sechsmal, in der Hoffnung, die Spieren herunterzuholen und den Flüchtling damit manövrierunfähig zu machen; doch wurden nur einige unbedeutende Taue zerfetzt. Bald war das Schiff ausser Schussweite und steuerte kräftig aus der Bucht heraus. Die Schwarzen, die bald die Weissen mit grimmigem Spott überhäuften, bald mit emporgeworfenen Armen jauchzend die dämmrige Einöde des Meeres begrüssten, rotteten sich in dichten Schwärmen um das Bugspriet — krächzende Raben, die der Hand des Vogelstellers entkommen.

Der erste Gedanke war, das eigene Tau zu kappen und hinter ihnen herzujagen. Aber bei genauerer Ueberlegung hatte eine Verfolgung mit Walboot und Jolle mehr für sich.

Kapitän Delano erkundigte sich bei Don Benito, wie es mit den Feuerwaffen an Bord der «San Domingo» stehe und erhielt zur Antwort, dass überhaupt keine brauchbaren vorhanden seien; denn ein Kajütenpassagier, der inzwischen umgekommen sei, habe am Anfang der Meuterei die Schlösser der paar Musketen heimlich verdorben. Im übrigen drang Don Benito mit aller ihm noch verbliebenen Kraft in Kapitän Delano, die Neger weder mit Schiff noch Boot zu verfolgen. Diese würden mit der Ruchlosigkeit der Verzweiflung kämpfen, und das einzige Ergebnis eines Angriffes wäre die völlige Niedermetzelung aller Weissen. Der Amerikaner jedoch hörte aus dieser Warnung nur den Rat eines Unglücklichen heraus, dem das Elend allen Mut geraubt hatte, und bestand deshalb auf seinem Vorhaben.

Die Boote wurden klargemacht und bewaffnet. Kapitän Delano befahl fünfundzwanzig Mann hinunter. Er wollte gerade folgen, als Don Benito seinen Arm ergriff.

«Habt Ihr mein Leben gerettet, Señor, und wollt Euer eigenes nun wegwerfen?»

Auch die Offiziere wollten durchaus nicht zugeben, dass der Kapitän mitfahre, weil er dadurch ihr eigenes Wohl und das der ganzen Unternehmung gefährde, was er vor seinen Reedern kaum verantworten könne. Kapitän Delano erwog diese Einwände einen Augenblick und fühlte sich dann zum Bleiben verpflichtet. Er betraute seinen ersten Maat — einen athletischen, beherzten Mann, der auf einem Kaperschiff gedient hatte und, wie seine Feinde sich zuraunten, sogar ein Seeräuber gewesen war — mit dem Befehl über die Leute. Um seine Matrosen noch mehr zu ermutigen, verriet er ihnen, dass der Spanier sein Schiff so gut wie verloren gab und dass die Ladung, die auch etwas Gold und Silber enthielt, einen Wert von mehr als zehntausend Dublonen darstelle. Wenn sie das Schiff in ihren Besitz bringen könnten, hätten sie also einen ganz hübschen Anteil zu erwarten. Die Matrosen antworteten mit Freudengeschrei.

Die Fliehenden hatten nun fast das offene Meer

erreicht. Es war schon am Eindunkeln, aber der Mond ging allmählich auf. Nach langem, zähem Rudern hatten sich die beiden Boote bis auf die richtige Entfernung an das Schiff herangemacht; nun zog man die Ruder ein und schoss die Musketen ab. Da sie keine Kugeln hatten, erwiderten die Neger das Feuer mit ihrem Geschrei. Nach der zweiten Salve jedoch schleuderten sie auf Indianerart ihre Beile herüber. So wurden einem Seemann die Finger weggerissen. Ein anderes Beil traf den Bug des Walbootes, zerschnitt das Tau und blieb zitternd wie die Axt eines Holzfällers im Bootsrand. Der Maat zog es heraus und schleuderte diesen Fehdehandschuh zurück, dass er in die brüchige Heckgalerie des Schiffes eindrang und dort stecken blieb.

Die Weissen hielt sich nun in respektvollem Abstand, denn sie waren von den Negern doch etwas zu feurig empfangen worden. Sie umfuhren das Schiff und hielten sich dabei gerade noch ausser Reichweite der schwirrenden Beile. Da sie sich auf einen baldigen Nahkampf gefasst machten, wollten sie die Schwarzen dazu verlocken, die Beile als Wurfgeschosse töricht und ziellos ins Wasser zu verschleudern und dadurch freiwillig eine Waffe auszuliefern, die im Handgemenge nur allzu mörderisch war.

Bald aber durchschauten die Neger diese Kriegslist und sparten die Beile; doch waren freilich schon zu viele verloren, und mancher Schwarze musste sich mit einer Eisenstange behelfen — ein Tausch, der sich, wie vorauszusehen war, für die Angreifer noch als günstig erweisen sollte. Das Schiff hatte vor starkem Wind noch immer ordentlich Fahrt, so dass die Boote bald zurückfielen, bald wieder aufholten, um neue Salven abzufeuern.

Das Feuer galt hauptsächlich dem Heck, wo sich die Mehrzahl der Neger jetzt besonders dicht zusammendrängte. Aber es ging ja nicht darum, die Schwarzen zu töten oder zu verstümmeln. Das Schiff erobern und sie gefangennehmen war das Ziel.

Dazu musste man jedoch an Bord gelangen, was unmöglich war, solange der Segler soviel Fahrt hatte.

Da kam dem Maat ein Einfall. Er sah die spanischen Schiffsjungen noch immer oben in den Spieren sitzen, so hoch sie nur klettern konnten, und schrie ihnen zu, sie sollten sich auf die Rahen herunterlassen und die Segel losschneiden. Sie gehorchten. Etwa um diese Zeit wurden aus Gründen, von denen noch zu reden sein wird, zwei Spanier, die in ihrer Matrosenkleidung deutlich erkennbar waren, getötet. Nicht zufällig, durch eine Salve, sondern durch wohlgezielte Schüsse. Der Neger Atufal und der Spanier am Steuer dagegen waren, wie sich später herausstellte, bei der allgemeinen Schiesserei ums Leben gekommen.

So gingen dem Schiff Segel und Führer verloren und es gehorchte den Schwarzen nicht mehr.

Mit ächzenden Masten drehte es schwer gegen den Wind; der Bug schwenkte langsam ins Blickfeld der Boote mitsamt dem Skelett, das nun im vollen Mondlicht aufglänzte und den riesigen Schatten seiner Rippen übers Wasser warf. Als lade es sie zur Vergeltung ein, bog das Gespenst seinen Arm weit zu den Weissen herüber.

«Folgt Euerm Führer!» schrie der Maat, und schon langten die Boote auf beiden Seiten des Buges an. Sturmspeere und Entermesser gegen Beile und Hebestangen. Mitschiffs, auf der Pinasse zusammengeschart, erhoben die Negerinnen ihren klagenden Singsang, den klirrend die Beile begleiteten.

Eine Zeitlang schwankte der Angriff. Um ihn abzuschlagen, schlossen sich die Neger zu einem Keil. Die Matrosen konnten nicht gleich Fuss fassen und kämpften wie Reiter im Sattel, das eine Bein seitwärts über die Reling geschwungen, das andere nach aussen hängend und brauchten ihre Säbel, als wären es Fuhrmannspeitschen.

Doch schien alles umsonst. Fast waren sie schon übermannt, da gelang es ihnen, sich zu einem Trupp zusammenzuschliessen, und wie ein Mann sprangen sie mit Hurrageschrei auf das Deck, kamen sich aber gegenseitig in die Quere und mussten sich wieder zerstreuen. Ein paar Augenblicke lang tönte der Lärm so unbestimmbar gedämpft, wie wenn Schwertfische unter der Oberfläche hin und her die Schwärme anderer Fische durchschiessen.

Bald aber waren die Weissen wieder vereint. Nachdem sie von den spanischen Matrosen Zuzug erhalten hatten, gewannen sie endlich die Oberhand und trieben die Neger immer mehr dem Heck zu. Beim Hauptmast jedoch stiessen sie auf eine Barrikade aus Fässern, die über die ganze Breite des Schiffs lief. Hier sammelten sich die Neger noch einmal, und wenn sie auch Frieden oder Waffenstillstand verschmähten, so hofften sie doch auf eine Atempause. Aber beherzt übersprangen die Matrosen das Hindernis und drängten nach, ohne sich aufhalten zu lassen. Die Schwarzen waren jetzt ziemlich erschöpft und kämpften nur noch

vereinzelt. Wie Wölfen hing ihnen die rote Zunge aus dem schwarzen Mund. Die bleichen Matrosen hingegen bissen auf die Zähne; man hörte kein Wort, und nach wenigen Minuten war das Schiff erobert.

Fast zwanzig Neger waren umgekommen. Wer nicht von der Kugel getroffen war, sah schrecklich zugerichtet aus. Die meist von den langen Schneiden der Sturmspeere zugefügten Verletzungen sahen wie jene Schnittwunden aus, die die Sensen der Hochländer bei Preston Pans[30] den Engländern beigebracht hatten. Auf der Gegenseite war niemand gefallen; doch waren mehrere verwundet, einige schwer, darunter auch der Maat. Die überlebenden Neger wurden in vorläufigen Gewahrsam gebracht. Um Mitternacht wurde das Schiff in den Hafen zurückgeschleppt und dort wieder verankert.

Die weiteren Massnahmen und Anordnungen seien hier übergangen. Jedenfalls segelten die beiden Schiffe nach zweitägiger Ausbesserung gemeinsam nach Concepcion in Chile und von dort nach Lima in Peru, wo die ganze Angelegenheit von Grund auf vor dem Gerichtshof des Vizekönigs untersucht wurde.

Der unglückliche Spanier, der jetzt aller Angst enthoben war, schien während der Reise an Leib und Seele zu gesunden. Doch kurz vor der Ankunft in Lima erhielt er, wie er befürchtet hatte, einen Rückfall und kam schliesslich so weit herunter, dass man ihn auf den Armen an Land tragen musste.

Einer der geistlichen Orden der Königsstadt erfuhr von seinen Erlebnissen und seiner Krankheit und gewährte ihm gastliche Zuflucht. Arzt und Priester pflegten ihn dort, und ein Ordensbruder stand ihm Tag und Nacht freiwillig zur Seite.

*

Es ist zu hoffen, dass die folgenden Auszüge, die aus einem der amtlichen spanischen Dokumente übersetzt wurden, einiges Licht in das eben Erzählte bringen werden. Vor allem aber dürften sie manches klären, was die wahre Reise der «San Domingo» von ihrem Ausgangshafen bis zum Einlaufen in die Bucht von St. Maria betrifft.

Doch ist es vielleicht am Platz, diesen Auszügen eine Bemerkung vorauszuschicken.

Das unter vielen andern ausgewählte Dokument, das hier teilweise übersetzt wird, enthält die Aussage Benito Cerenos, der zuerst einvernommen wurde. Einige Enthüllungen darin wurden zunächst bezweifelt, weil sie unglaubhaft und merkwürdig klangen. Der Gerichtshof neigte zur Auffassung, dass das Gedächtnis des Zeugen durch das kürzlich Erlebte gelitten habe, und er daher von Dingen phantasiere, die nie geschehen sein konnten. Die späteren Aussagen der überlebenden Seeleute jedoch bekräftigten die Angaben ihres Kapitäns in mehreren höchst sonderbaren Einzelheiten. So fällte der Gerichtshof seine Todesurteile schliesslich auf Grund von Aussagen, die er hätte abweisen müssen, wenn eben diese Bestätigung nicht gewesen wäre.

*

Ich, Don José de Abos y Padilla, Seiner Majestät Notar für die Königlichen Einkünfte, Registrator dieser Provinz und öffentlicher Notar des Ordens vom Heiligen Kreuzzug in diesem Bistum, usw.,

bestätige und erkläre, wie es das Gesetz fordert, dass in der Strafsache, die am vierundzwanzigsten des Monats September siebzehnhundertneunundneunzig gegen die Senegalneger des Schiffes «San Domingo» eröffnet wurde, die folgende Erklärung vor mir abgegeben wurde.

Erklärung des ersten Zeugen
Don Benito Cerenos:

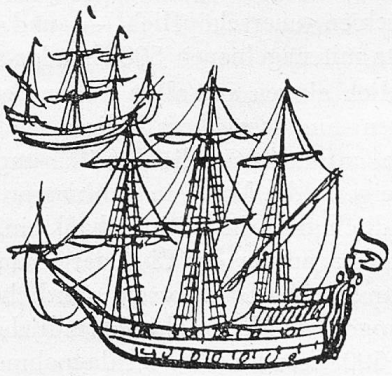
Am genannten Tage dieses Monats und Jahres lud seine Hochwürden Doktor Juan Martinez de Dozas, Rat des Königlichen Audienzgerichts in diesem Königreich und gelehrt im Gesetz dieses Amts, den Kapitän des Schiffes «San Domingo», Don Benito Cereno, vor Gericht. Dieser erschien in seiner Sänfte, begleitet von dem Mönch Infelez, welcher ihn vor Don José de Abos y Padilla, Oeffentlichem Notar des Ordens vom Heiligen Kreuzzug den Eid bei Gott, unserm Herrn, auf ein Kruzifix schwören liess; und gelobte unter diesem Eid, in allem, was er wisse und gefragt werde, die Wahrheit zu sagen; — und da er über den eigentlichen Vorfall befragt wurde, der die Ursache der ganzen Angelegenheit war, sagte er, dass er am zwanzigsten Mai des vergangenen Jahres aus dem Hafen Valparaiso mit der Bestimmung Callao abgegangen, mit einer Ladung der Erzeugnisse des Landes und einhundertsechzig Schwarzen beider Geschlechter, die in der Mehrzahl dem Don Alexandro Aranda aus Mendoza gehörten; dass die Mannschaft des Schiffes aus sechsunddreissig Leuten bestand, nicht eingerechnet die Personen, die als Passagiere mitfuhren; dass ein Teil der Neger hiess, wie folgt:

(Hier folgt im Original eine Liste von etwa fünfzig Namen mit Beschreibung und Altersangabe, zusammengestellt nach einigen aufgefundenen Papieren Arandas und aus der Erinnerung des Zeugen; von dieser Liste hier nur ein Auszug.)

Einer namens José, der etwa achtzehn bis neunzehn Jahr alt war, derselbe, der seinen Herrn, Don Alexandro, aufwartete und das Spanische fliessend spricht, da er ihm schon seit vier oder fünf Jahren diente; ... ein Mulatte, namens Francesco, der Kabinenaufwärter, von gutem Wuchs und mit schöner Stimme, der im Kirchenchor zu Valparaiso mitgesungen hatte, gebürtig aus der Provinz Buenos Aires, etwa fünfunddreissig Jahre alt; ... ein anstelliger Neger, namens Dago, der viele Jahre bei den Spaniern Totengräber gewesen war, sechsundvierzig Jahre alt ... vier alte, in Afrika geborene Neger von sechzig bis siebzig, doch kräftig, Kalfaterer[31] von Beruf, deren Namen hier folgen: der erste hiess Muri und wurde getötet (wie auch sein Sohn Diamelo); der zweite Nacta; der dritte Yola, ebenfalls getötet; der vierte Ghofan; und sechs grosse Neger im Alter von dreissig bis fünfundvierzig, alle von wildem Aussehen, unter den Anschantis geboren: Martiniqui, Yan, Lecbe, Mapenda, Yambaio, Akim — von welchen vier getötet wurden; ... ein gewaltiger Neger namens Atufal, der in Afrika Häuptling gewesen sein soll und auf den seine Herren darum grosse Stücke hielten ... und ein kleiner Neger aus Senegal, der aber schon seit Jahren bei den Spaniern war und Babo hiess, etwa dreissig Jahre alt; dass er sich der andern Namen nicht erinnert, doch hofft, die restlichen Papiere des Don Alexandro möchten gefunden werden, worauf er dem Gerichtshofe über alle Rechenschaft ablegen will; ... und neununddreissig Frauen und Kinder jeden Alters.

Nach dem Personenverzeichnis heisst es in der Zeugenaussage weiter:

... dass alle Neger auf Deck schliefen, wie es auf diesen Schiffen Sitte ist, und niemand Fesseln trug, weil ihr Herr, sein Freund Aranda, sie für gutartig und folgsam hielt; ... dass am siebenten Tage nach der Abfahrt um drei Uhr morgens, während ausser den beiden Wachhabenden, dem Bootsmann Juan Robles und dem Schiffszimmermann Juan Bautista Gayete, und dem Steuermann und seinem Schiffsjungen, alle Spanier schliefen, die Neger plötzlich meuterten, den Bootsmann und den Zimmermann schwer verwundeten und von den an Deck Schlafenden nacheinander achtzehn töteten, einige mit Eisenstangen und Beilen, und andere banden und lebend über Bord warfen; dass sie von den auf Deck befindlichen Spaniern seiner Meinung nach etwa sieben fesselten und leben liessen, die das Schiff in Fahrt halten sollten, und dass noch drei oder vier andere, die sich versteckten, auch am Leben blieben. Obgleich die Neger während des Aufruhrs die Luken besetzten, hätten sie sechs oder sieben Verwundete passieren lassen, ohne sie aufzuhalten; dass während des Aufruhrs der Maat und noch jemand, dessen Name er vergessen hat, versuchten, durch die Luke hinaufzulangen; doch da sie gleich zu Beginn des Angriffs verwundet wurden, hätten sie zur Kabine zurückkehren müssen; dass der Zeuge bei Tagesanbruch beschloss, über die Kajütentreppe hinaufzugehen, wo der Neger Babo, der Rädelsführer, und sein Gehilfe Atufal standen. Er habe zu ihnen gesprochen, sie ermahnt, ihre Gewalttätigkeiten einzustellen, sie auch gefragt, was sie wollten und beabsichtigten, und sich schliesslich erboten, ihren Befehlen zu gehorchen; desungeachtet hätten sie vor seinen Augen noch drei Männer lebend und gefesselt über Bord geworfen. Dass sie ferner dem Zeugen sagten, er solle näherkommen, sie würden ihn nicht töten; worauf der Neger Babo ihn fragte, ob an diesen Meeren Negerländer gelegen seien, wohin man sie bringen könnte; was der Zeuge verneinte.

[30] Preston Pans: kleine Stadt in der schottischen Grafschaft East Lothian, wo 1745 der Stuartprinz Charles Edward über die Engländer siegte. Der Versuch, seiner Familie den Thron zurückzugewinnen, scheiterte jedoch schon im folgenden Jahr. — [31] Kalfaterer: von «kalfatern» = Verdichten der Nähte zwischen den Planken mittels Werg und Teer.

(Fortsetzung folgt)